SABINE THIESLER

BERNIE
ALLEIN UNTERWEGS

GEHEIMNIS IM MOOR

SABINE THIESLER

BERNIE ALLEIN UNTERWEGS

GEHEIMNIS IM MOOR

BILDER VON DORIS EISENBURGER

HEYNE

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C084279
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium Cream*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Copyright © 2012 by Sabine Thiesler und
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Einband und Illustrationen von Doris Eisenburger
Einbandgestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Herstellung: Helga Schörnig
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck: Finidr, s.r.o., Český Těšín
Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-453-26772-5

www.heyne-fliegt.de

Für
Wölfi, Fehime, Jens, Kai, Bauer Blunk,
Nudel-Ruth, Sigismund,
Gwendolyn und Pinocchio

Auf gar keinen Fall für
Udo

Eventuell für
Fleischer Knust und Frau Kimmel
(Ich bin mir nicht sicher.)

EIN TRAUMJOB

Moin, moin! Ich heiße Bernhard von Lüttelbüttel und bin ein waschechter Bernhardiner. Es ist toll, ein Bernhardiner zu sein, weil Bernhardiner groß und stark sind, treu und hilfsbereit und gerne den Leuten das Leben retten.

»Auf einen Bernhardiner kann man sich hundertprozentig verlassen«, hat meine Mutter Emmy immer gesagt, und das stimmt auch, weil bisher alles, was meine Mama gesagt hat, gestimmt hat.

Hoffentlich geht's ihr gut. Sie musste nämlich bei ihren Menschen bleiben, als ich mich allein auf den Weg machte, weil ich noch keine eigenen Menschen habe und weil ich auf der Suche nach meinem Vater bin. Er heißt Hugo vom Walde, wohnt in Bayern und soll der schönste und stärkste Bernhardiner der ganzen Welt sein.

Aber ich wollte euch ja erzählen, wie es mit mir weiterging, als ich mich am Husumer Hafen vom langen Hein verabschiedet hatte. Hein war ein richtiger Kumpel, und ich wäre sicher gut mit ihm ausgekommen, aber ich wollte nicht mein ganzes Leben auf 'nem Kutter zwischen Helgoland und Husum hin- und herfahren und Krabben fressen.

Ich marschierte einfach los. Richtung Süden, immer geradeaus, immer der Nase nach. Es war ja eigentlich ganz leicht: Ich musste einfach nur durchhalten, und irgendwann würde ich dann ganz automatisch in Bayern ankommen.

Aber bereits nach zwei Stunden war ich fix und fertig und total aus der Puste. Es war also doch nicht so einfach. Wir Bernhardiner sind nicht so fürs Laufen geschaffen, eher für das Liegen auf der Couch. Unsere Beine sind nicht lang genug. Da haben es die Windhunde viel besser. Die machen drei Schritte und sind schon zehn Meter weiter, und ich muss für die gleiche Strecke dreißig Schritte machen.

Das fand ich ganz schön unfair, aber dann überlegte ich mir, dass eine Ameise wahrscheinlich zweihundert Millionen Schritte machen müsste, um zehn Meter weit zu kommen.

Also war ich doch nicht ganz so schlecht dran.

Ich gönnte mir ein kleines Nickerchen unter einem Kastanienbaum und trabte weiter. Wie immer knurrte mein Magen, aber das war bei der anstrengenden Lauferei ja auch kein Wunder.

Kinder, ihr könnt euch das nicht vorstellen, aber ich bin drei Tage gelaufen! Einmal durfte ich ganz kurz auf einem Trecker mitfahren, aber das waren nur zwei oder drei Kilometer. Ein Klacks. Nachts schlief ich wie ein Stein irgendwo im Gebüsch, und dann ging es weiter. Ich lief und lief. Ohne nachzudenken, als hätte ich einen Motor im Bauch. Dabei war mein Bauch vollkommen leer. Denn gefressen habe ich in den drei Tagen nichts. Absolut nichts! Für einen Hund, der allein auf Wanderschaft ist, ist es gar nicht so einfach, was zu fressen zu

finden. Ich glaube, mein Magen hatte die Hoffnung, jemals wieder was zu fressen zu bekommen, längst aufgegeben.

Als ich endlich nach Itzehoe kam, schleppte ich mich nur noch weiter. Aber ich wollte in die Fußgängerzone. Da gab es viele Menschen und viele Kinder.

»Halte dich an Kinder«, war der letzte Rat, den mir meine Mutter gegeben hatte. »Die mögen Hunde und tun dir nichts Böses. Im Gegenteil.« Und das stimmte schon wieder. Bisher hatten mich Kinder noch nie enttäuscht.

Das Erste, was ich aber in der Fußgängerzone sah, waren keine Kinder, sondern eine Fleischerei! Mein Lieblingsgeschäft.

Ich stand vor dem Schaufenster und drückte mir die Schnauze platt. Es war einfach nicht auszuhalten, was da für Köstlichkeiten in der Auslage waren: alle möglichen Wurstsorten, dicke, dünne, lange und kurze Würstchen und riesige Fleischstücke. Nur *eins* davon hätte mir ja gereicht, und ich wäre bestimmt zwei Tage lang mal richtig satt gewesen.

Ein Paradies für einen Bernhardiner, und mir wurde schon wieder übel vor Hunger. Wenn ich daran dachte, wie viel ich noch fressen musste, um so groß und stark zu werden wie Papa ... einfach unvorstellbar!

Hinter dem Tresen bediente ein fürchterlich dicker Mann mit Glatze – wahrscheinlich war das der Fleischer, dem das Geschäft gehörte, jedenfalls beobachtete er mich.

Mütter mit Kindern wechselten extra die Straßenseite und kamen zum Geschäft. Nicht weil sie einen Festtagsbraten kaufen wollten, sondern nur, um mich zu streicheln. Und ich hatte nichts dagegen. Ich werde gerne gestreichelt.

Fleischerei
KUNST

Eine Mutter ging mit ihrem kleinen Jungen sogar in den Laden, kaufte ein bisschen Aufschnitt, und als sie herauskamen, hatte der Junge ein Würstchen in der Hand. Er gab mir ein Stückchen ab, und die Sabberpfütze, die sich schon vor meinen Pfoten gebildet hatte, wurde immer größer.

Der Fleischermeister beobachtete mich immer noch, und als keine Kunden mehr im Laden waren, kam er auf die Straße.

Ich dachte, er wollte mich wegjagen, aber er war ganz freundlich und kraulte mir ein Ohr.

»Du bist ja ein ganz Hübscher«, sagte er, und ich fand ihn sofort sehr nett. Jedenfalls hatte er einen guten Blick.

Ich bellte ein kurzes, freundliches »Wuff«, was so viel hieß wie: »Bring mal ein bisschen was zu fressen raus, Chef!«, aber das kapierte er natürlich nicht. Es ist auch wirklich zu dumm, dass wir die Sprache der Menschen verstehen, aber sie uns nicht. Das würde das Leben viel einfacher machen.

»Pass mal auf, mein kleiner Freund«, redete er weiter, »du bist doch ein intelligentes Bürschchen. Wenn du verstehst, was ich von dir will, hätte ich einen guten Job für dich. Ich hab nämlich gesehen, dass die Leute auf dich aufmerksam werden und zu dir kommen. Und somit auch zu meinem Geschäft.«

Ja und?, dachte ich. Komm zur Sache, Meister.

»Was hältst du davon, wenn du mein Werbeträger wirst?«

Hosenträger kannte ich noch von Paule, der trug immer welche, weil seine Hosen so fürchterlich rutschten, aber ein *Werbeträger* war mir neu. Weil ich nicht genau wusste, was er meinte, wedelte ich mit dem Schwanz, das heißt, mein Schwanz peitschte auf den Boden.

Daher dachte der Fleischer, ich würde mich über seinen Vorschlag freuen.

»Also: Du bleibst hier sitzen, rührst dich nicht vom Fleck und hast ein langes Würstchen in der Schnauze. Das darfst du natürlich nicht runterschlucken. Die Leute kommen, finden dich süß, gehen davon aus, dass dir das Würstchen ganz wunderbar schmeckt, und betreten meinen Laden, um Würstchen zu kaufen. Alles klar? Und jede Stunde darfst du ein Würstchen fressen. Das sind am Ende des Tages acht Würstchen. Ist das nichts?«

Ich hörte immer nur die Würstchen in meinen Ohren klingeln und konnte an nichts anderes mehr denken. Natürlich würde ich hier sitzen bleiben, wenn man mich mit Würstchen fütterte. Was für eine Frage!

»Und pass auf, mein Freund«, fügte der Fleischermeister noch hinzu, »wenn du dich gut anstellst, dann könnte das sogar eine Dauerstellung für dich werden.«

Die ganze Welt drehte sich in meinem Kopf. Das war ja fabelhaft! Ich wurde fürs Rumsitzen mit Würstchen bezahlt. Wahrhaftig ein Traumjob!

HAU AB, WÖLFI

Ich saß ganz brav vor dem Schaufenster, und Fleischer Knust (eine Kundin hatte gesagt: »Schön' guten Tag, Herr Knust«, daher wusste ich, wie mein Wohltäter hieß) brachte mir ein langes Wiener Würstchen und legte es mir quer in die Schnauze.

»So, mein Gutster«, sagte er, »beweg dich nicht, es sieht fabelhaft aus, wie du da sitzt. In einer Stunde klopfe ich an die Scheibe, dann darfst du das Würstchen fressen und bekommst ein neues.«

Er tätschelte mir über den Kopf und ging zurück in den Laden.

Ich glaube, niemand auf der ganzen Welt, weder ein Hund noch ein Mensch und am wenigsten Fleischer Knust, hat eine Vorstellung davon, dass das der anstrengendste Job überhaupt war. Es gibt nichts Schwierigeres und nichts Schrecklicheres, und ich schaffte die Arbeit als Werbeträger gerade mal zwei Minuten.

In meinem Maul lag das unvergleichlichste, fantastischste Würstchen aller Zeiten. Ich spürte den Geschmack auf der Zunge, der Duft kitzelte in meiner Nase, ich war kurz davor,

ohnmächtig zu werden ... und »upps« war das Würstchen weg. Runtergeschluckt.

Ich saß wie erstarrt vor Schreck. Das hatte ich ja gar nicht geahnt, dass ein Würstchen so schnell in meinem Bauch verschwinden konnte. Ich versuchte kurz, es noch mal hochzuwürgen, aber es war hoffnungslos. Ich hatte das Würstchen gefressen.

Um mich zu beruhigen, sagte ich mir, dass ich ja schließlich wissen muss, wofür ich werbe. Ich kann ja hier nicht Reklame für eine Wurst machen und so tun, als wäre sie klasse, und dann schmeckt sie gar nicht!

Aber natürlich war die Wurst unverschämt gut! Einfach sensationell!

Ich hatte ein verdammt schlechtes Gewissen. Hoffentlich war Fleischer Knust nicht wütend.

Nach fünf Minuten kam er, brachte mir eine neue Wurst, und das Wasser lief mir schon wieder in der Schnauze zusammen, sodass ich wahre Sturzbäche auf das Straßenpflaster sabberte.

»Einmal ist keinmal, sage ich immer«, meinte er und schob mir die Wurst zwischen die Zähne. »Aber die schluckst du jetzt bitte nicht wieder runter.«

Kaum zu glauben, dass der glatzköpfige Fleischer Knust, der wahrscheinlich hundert Würstchen in seinem dicken Bauch hatte und aussah wie ein Obergangster, so freundlich sein konnte.

Geschlagene fünfzehn Minuten versuchte ich es mit allen Tricks. Machte eine spitze Schnauze und balancierte das Würst-

chen ganz vorn vor den Zähnen, um nicht so schnell zubeißen zu können. Ich guckte in die Luft, hampelte mit den Vorderpfoten herum, wurde aber dennoch fast irre durch das köstliche Aroma. Dann fing ich an, wenigstens mit der Zunge ein bisschen an dem Würstchen herumzuspielen ... und »upps« war das Würstchen weg.

Schon wieder runtergeschluckt!

Es war zum Verzweifeln! Ich war wirklich ein verfressener und fürchterlich hungriger Werbeträger.

»So, Bürschchen«, ermahnte mich Fleischer Knust wenige Minuten später schon leicht säuerlich, »das ist jetzt der letzte Versuch. Wenn du dieses Würstchen auch gleich runterschlingst, ist Feierabend.«

Leute blieben stehen und betrachteten mich staunend. Fassten mich und das Würstchen an, ob wir beide auch echt waren. Ich zuckte zurück und begann zu knurren. Das ging ja nun gar nicht, dass so ein kleines, freches Kind mir auch noch das Würstchen klaute und selber fraß.

Denn auf gar keinen Fall durfte ich diesen großartigen Job verlieren. So viel war mir klar, darum versuchte ich an etwas extrem Ekliges zu denken, um nicht schon wieder so einen Heißhunger zu bekommen, aber mir fiel nichts ein. In meinem Zustand war ich sogar bereit, so etwas Fürchterliches wie Karotten oder Schokolade zu fressen.

Bewegungslos saß ich da und versuchte jetzt zur Abwechslung mal nicht zu schlucken, aber in meinem Maul sammelte sich nun so viel Spucke, dass ich einfach schlucken musste, um nicht zu ertrinken ... und »upps« war das Würstchen weg.

Bei den anderen in meinem Bauch.

Ich war schon ein kleines bisschen satter, aber trotzdem total unzufrieden mit mir selbst. So würde das hier ja nie eine Dauerstellung mit Pensionsberechtigung werden.

Mit zusammengekniffenen Lippen kam Fleischer Knust wieder raus. In seinem Laden waren jetzt viel mehr Kunden als vorher, aber er war dennoch sehr unzufrieden mit mir.

»Das ist jetzt wirklich das allerallerletzte Mal, das schwöre ich dir!«, schnauzte er, gab mir ein neues Würstchen und verschwand wieder im Laden.

Ich hielt bereits fünf Minuten – gefühlte fünf Stunden – durch und war ganz stolz auf meine Standhaftigkeit, als ein fremder Hund antrabte. Er hatte eine spitze Schnauze, extrem kurze Beine und einen Schwanz wie ein Besen. Oder wie ein Staubwedel, mit dem Frau Küster immer durch die Wohnung gegangen war, um den Staub gleichmäßig zu verteilen.

Der Hund sah erst das Würstchen, dann mich, und dann grinste er.

»Hei, Kumpel! Wie geht's?«

Ich antwortete nicht. Wie denn auch, ich hatte ja das Maul voll.

»Du redest wohl nich mit jedem, was? – Na egal. Ich bin ein Wolfsspitz, Wolfgang der Unerschütterliche. Mein Stammbaum lässt sich zurückverfolgen bis auf das Jahr sechzehnhundertzweiundzwanzig. Meine Freunde nennen mich Wölfi, den Überlebenskünstler.«

»Ichchinbrochischebechahc.«

Wölfi grinste noch breiter. »Wie bitte?«

Ich versuchte es noch einmal, denn ich wollte ihm unbedingt sagen, dass ich Bernhard von Lüttelbüttel bin, aber es ging nicht.

»Ich kann dich nicht verstehen, Kumpel, du nuschelst so!«

Halt die Schnauze, Wölfi, dachte ich, und bring mich nicht durcheinander.

Aber Wölfi redete weiter.

»Sag mal, Keule, du schiebst hier Reklame für diesen überfressenen Knust, hab ich recht? Saugeiler Job, aber wie sieht's aus, brauchste nich mal 'ne Urlaubsvertretung?«

Verschwinde, Wölfi!

»Hej! Du bist ja gar nicht echt, was? Bist ausgestopft, oder wie? Der Knust wird ja immer dreister! Stellt hier 'nen ausgestopften Hund vor die Tür, der aussieht wie 'n Bernhardiner, aber gar keiner is. Hat ja noch nich mal 'ne Maske im Gesicht. Da sieht man mal, wie doof der Knust ist.«

»Von wegen«, bellte ich, »ich bin ein waschechter Bernhardiner, du Dösbaddel!«

Der Dösbaddel war ich, denn als ich anfing zu sprechen, war mir das Würstchen aus der Schnauze gefallen, Wölfi fing es noch in der Luft und schluckte es mit einem Rutsch hinunter – so schnell konnte ich gar nicht gucken.

Natürlich hatte er mich nur provozieren wollen, und ich Idiot war darauf reingefallen. Wölfi war raffiniert und gemein. Ich hatte Lust, ihn in seinen Schwanzbesen zu beißen, so wütend war ich.

»Ich bin Bernhard von Lüttelbüttel«, knurrte ich wütend, »meine Freunde nennen mich Bernie, aber für dich bin ich nur Herr von Lüttelbüttel.«

Wölfi grinste. »Das Würstchen war klasse, aber ich hatte dir ja schon gesagt, dass das ein saugeiler Job ist.«

In diesem Moment kam Fleischer Knust aus dem Laden. Er hatte einen knallroten Kopf und eine steile, tiefe Zornesfalte auf der Stirn, die seinen Schädel in zwei Teile teilte.

»Schluss jetzt!«, brüllte er. »Feierabend. Es war ein Versuch. Du verfressene kleine Töle kannst nicht alle fünf Minuten ein Würstchen verdrücken, dabei frisst du mir ja die Haare vom Kopf!«

Ich blickte auf seine Glatze und dachte mir, dass dann wohl schon etliche andere Hunde dasselbe Problem gehabt hatten wie ich.

»Verschwindet! Alle beide! Auf so einen gierigen und unbeherrschten Werbeträger kann ich verzichten.«

Wir trotteten los.

Wölfi lief neben mir her, obwohl ich nicht die geringste Lust hatte, auch nur noch ein Wort mit ihm zu wechseln.

Nach einer Weile fragte er völlig unvermittelt: »Sauer?«

»Klar bin ich sauer! Nur wegen dir hab ich meinen Job verloren!«

»Das war doch kein Job, das war eine Quälerei, Bernie! Kein Hund auf der ganzen Welt kann es aushalten, ein Würstchen im Maul zu haben und nicht sofort zu fressen. Gerade *wir*, wo wir alles sofort verschlingen müssen. Hunde, die ihr Futter nicht innerhalb von Sekunden runterschlingen, sind nicht gesund. Der Job hätte dich auf die Dauer krank gemacht, Kumpel, oder du wärst irgendwann kein richtiger Hund mehr gewesen.«

Wölfi hatte völlig recht, aber ich hatte keine Lust, ihm zuzustimmen, weil ich immer noch wütend auf ihn war.

»Tu mir den Gefallen und hau ab, Wölfi, ja?« Ich blieb stehen und kräuselte meine Nase, um ihm zu zeigen, dass ich kurz vor der Explosion stand. »Ich hab jetzt keinen Bock mehr auf dich, will lieber allein sein, sonst fangen wir noch an, uns zu prügeln und zu beißen.«

»Bitte schön!« Wölfi drehte ab, und er schien mir überhaupt nicht beleidigt, eher amüsiert. »Aber du weißt ja, man begegnet sich immer zweimal im Leben.«

Damit trabte er davon, und sein Besenschwanz wippte fröhlich hin und her.

Offensichtlich war er äußerst zufrieden mit sich.

Ich dagegen war traurig, müde und hungrig. Der Tag hatte so gut angefangen und dann so blöde geendet.

Keine fünf Minuten würde ich noch in dieser Stadt bleiben. Bloß weg von hier.

Also marschierte ich zum Bahnhof. Es dürfte doch kein Problem sein, in einen Zug zu steigen und irgendwohin zu fahren. Ganz egal wohin, nur weg. Und wenn es mir gelang, mich die ganze Nacht im Zug zu verstecken, kam ich vielleicht sogar bis Bayern.

Den Bahnhof fand ich leicht. Keine zehn Minuten hatte ich dazu gebraucht. Mittlerweile war es dunkel geworden. Ich legte mich auf dem einzigen Bahnsteig, wo ich beide Gleise im Auge hatte, unter eine steinerne Bank und wartete ab. Erst nach einer ganzen Weile begann ich mich zu wundern, dass sich außer mir niemand auf dem Bahnsteig aufhielt. Ich war mutterseelenallein.

Aber als bis Mitternacht drei Züge kamen und alle ohne Stopp durch den Bahnhof donnerten, wusste ich, warum. Hier würde die ganze Nacht kein Zug mehr halten, also hatte ich keine Chance, die Stadt heute noch zu verlassen.

Müde rollte ich mich zusammen und schlief ein.

DREI FREUNDE UND EIN LEBERWURSTBROT!

Plötzlich schreckte ich hoch, weil ein ohrenbetäubender Krach losging. Eine Höllen-Reinigungs-Maschine fuhr über den Bahnsteig, die eine Frau mit schwarzen Haaren und finsterem Blick lenkte. So früh am Morgen war es ja auch kein Wunder, dass sie schlechte Laune hatte.

Ich krabbelte unter der Bank hervor, gähnte herzhaft und streckte mich ausgiebig. Du lieber Himmel, die Höllen-Maschine kam immer näher, fuhr direkt auf mich zu, und außerdem war auch noch eine Putzkolonne von vier Personen, die alle mit Eimern, Schrubbern, Besen und Scheuerlappen bewaffnet waren, im Anmarsch.

Das war zu viel, und ich nahm Reißaus.

Zum Teufel mit der Bahn! Ich konnte ja auch noch mittags in einen Zug steigen. Jetzt musste ich mir erst einmal etwas zu fressen organisieren. Mit leerem Bauch kann man nicht verreisen.

Ich trottete so durch die Straßen, durchschnüffelte ein paar Papierkörbe, fand aber nichts Fressbares und wurde schon immer verzweifelter, als ich auf einmal Stimmen hörte.

Laute Stimmen, eigentlich schon mehr Gekreische.

Ich lief um die nächste Ecke und sah ein großes Backsteingebäude mit mehreren Stockwerken und hohen Fenstern vor mir. Es war umgeben von einem Hof, auf dem dicke, uralte Kastanien wuchsen und eine Unmenge von Kindern spielte, herumrannte oder in Grüppchen zusammenstand. Offensichtlich eine Schule, ein Schulhof und Kinder, die gerade Pause hatten, sonst wären sie ja in ihren Klassenzimmern gewesen.

Das Hoftor stand offen, und ich schlüpfte hinein. Dann setzte ich mich sehr aufrecht und gerade neben einen Busch und versuchte, hungrig und traurig auszusehen. Denn das war ich ja auch.

Ich wartete keine zwei Minuten.

»Guckt mal, hier sitzt ein kleiner Hund!«, krähte ein blonder Junge und kam zusammen mit seinem Freund und einem Mädchen zu mir gerannt.

In der Hand hielt er sein Pausenbrot. Ein wundervolles Graubrot mit Leberwurst! Ich konnte es kaum aushalten, und während er sich hinkniete, um mich zu streicheln, schnappte ich es mit einem Bissen. Es verschwand vollständig in meinem Maul, und ich verschlang es in Bruchteilen von Sekunden.

Im ersten Moment war der Junge völlig baff, dann lachte er. Vielleicht mochte er ja keine Leberwurst?

Das war ja großartig hier auf dem Schulhof. Wenn die Kin-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Sabine Thiesler

Bernie allein unterwegs - Geheimnis im Moor

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch, Pappband, 208 Seiten, 15,0 x 22,7 cm
24 farbige Abbildungen
ISBN: 978-3-453-26772-5

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Juli 2012

Neues vom kleinsten, klügsten und gefräßigsten Bernhardiner der Welt

Der kleine Bernhardinerwelpe Bernie von Lüttelbüttel hat kein Zuhause. Daher macht er sich unerschrocken und allein auf den weiten Weg und sucht seinen Vater. Auf seiner spannenden Reise trotzt er allen Gefahren, findet neue Freunde und zeigt, was für ein kluger und witziger Hund er ist. Eines Morgens mogelt er sich in einen Reisebus und geht mit auf Klassenfahrt zu Bauer Blunk. Dort erlebt er komische und aufregende Abenteuer und beweist in einer Gewitternacht im Teufelsmoor seinen großen Mut, als etwas Schlimmes passiert …

»Moin, Moin, ich heiße Bernhard von Lüttelbüttel und bin ein waschechter Bernhardiner. Das merkt man daran, dass Bernhardiner mutig und hilfsbereit sind und immer Hunger haben. Leider habe ich kein Zuhause und keinen Menschen, der zu mir gehört, daher bin ich unterwegs, auf der Suche nach meinem Vater Hugo vom Walde. Aber ich wollte euch ja erzählen, wie es weiterging auf meiner Wanderschaft. Meine Mutter Emmy hatte gesagt: ‘Halte dich an Kinder!’, und das hab ich getan. Nun kann man sich auf Schulhöfen mit Pausenbroten ganz gut durchfuttern, und dabei hab ich meine neuen Freunde, die Kinder Fehime, Jens und Kai kennengelernt, die mich dann in einen Reisebus geschmuggelt haben, und schon ging ich mit auf Klassenfahrt zum Bauernhof von Bauer Blunk. Hundelittchen, das war ein echtes Bernhardinerparadies. Alles war prima, bis Jens, Kai, Fehime und die olle Petze Pascal auf die Idee kamen, nachts ins Moor zu gehen, obwohl sie wussten, wie gefährlich das ist. Es tobte auch noch ein fürchterliches Gewitter, und dann passierte etwas ganz Schlimmes, doch wie immer hatte ich natürlich eine Idee … Aber das, liebe Freunde, müsst ihr selber lesen, das will ich hier noch nicht verraten.«

Der Titel im Katalog